

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 636, in Oestrich 6, in Eltville 216.

Berlin, 11. Sept. Das „Berl. Tageblatt“ meldet aus London: Die „Daily Chronicle“ veröffentlicht in ihrer Ausgabe vom 4. September folgenden Bericht des englischen offiziellen Pressbüros: Eine Reibung des kommandierenden Offiziers des Schiffes „Speedy“ befand, daß der Dampfer „Linsdell“ am Donnerstagmorgen auf eine Mine gestoßen und gesunken ist. Eine Viertelstunde später stieß auch der „Speedy“ auf eine Mine und sank etwa 30 Meilen von der Küste entfernt. „Speedy“ war ein Kriegsfahrzeug, das zum Zweck des Fischereischutzes in der Nordsee diente und im Jahre 1893 gebaut worden war. Bei dem Untergang der beiden Schiffe sind mehrere Personen umgekommen und verwundet worden.

Zeichnet die Kriegsanzuhen!

Vor Antwerpen

Rotterdam, 11. Sept. Die Blätter melden, daß in der Nacht zum Mittwoch alle Eisenbahnschienen nach Antwerpen in deutschen Besitz gefallen sind und Antwerpen völlig abgesperrt ist. Ein Entzug durch englische Hilfstruppen ist auf dem Landwege daher voraussichtlich unmöglich, während ein Entzug über den Scheldestrom die holländische Neutralität verletzen würde.

Französische Heereien

Rom, 11. Sept. Der „Temps“ in Bordeaux veröffentlicht einen Zeitartikel gegen die angeblichen deutschen Einflüsse auf Italien: „In Rom wird man bemerken, daß der gegenwärtige Krieg von Deutschland gewollt war. Italien hat das Interesse wie wir an unserem Siege. Der scharfe lateinische Geist läßt sich trotz aller Intrigen und Drohungen nicht täuschen. Deutschland im Mittelmeer hätte ein Unglück für Frankreich, England und Spanien, für Italien außerdem das Ende seiner Unabhängigkeit und seiner ganzen Zukunft.“

Zwei russische Prinzen gefallen

Paris, 11. Sept. Dem „New York Herald“ zufolge, sind in der Schlacht bei Gumbinnen, in der das russische Gardekorps große Verluste hatte, die beiden Söhne des Großfürsten Konstantin Konstantinowitsch, die Prinzen Johann und Oleg Konstantinowitsch, gefallen.

*

Universitäten

Berlin, 9. Sept. Um mehrfach aufgetretenen Zweifeln zu begegnen, hat der Kultusminister die Universitäten und Technischen Hochschulen darauf hingewiesen, daß im bevorstehenden Wintersemester die Hochschulen ihre Lehrtätigkeit selbstverständlich aufnehmen haben. Wie im Jahre 1870/71 trotz des Krieges Vorlesungen und Übungen gehalten sind, so muß auch der Lehrbetrieb im nächsten Winter fortgesetzt werden, wenn auch vielleicht hier und da in beschränktem Umfang.

Über Deutschlands Ernährung

während des Krieges äußert sich Geh. Regierungsrat Dr. Jäny, Professor an der Landwirtschaftlichen Hochschule in Berlin, im „Berl. Tagebl.“ in bemerkenswerter Weise: Selbstverständlich muß die Mästung von Schweinen infolge des Fehlens der Einfuhr von Getreide und Mais eingeschränkt werden. Man wird aber nicht inlande sein, die Einfuhr an Schweinefleisch durch vermehrte Aufzucht von Rindvieh auszugleichen, wie dies Professor Bongert vorschlägt; denn auch hier fehlen wichtige ausländische Futtermittel, die einwöchigen Delfaden und die eingeführte Kleie. Wandes kann durch sorgfältigeres Haushalten mit den zur Verfügung stehenden Futtermitteln ausgleichend werden; aber in erster Linie muß doch das vorhandene Futter zur Erhaltung und vollständigen Ernährung unseres Rindviehs dienen, damit die Größe der Gewinnung von Milch ungemindert bleibt. Geseht dies, so bleibt nur sehr wenig genügend einwöchiges Futter für die Aufzucht von Rindern übrig. Diese Aufzucht muß aber auch darum beschränkt werden, weil sie viel Nährstoffe verschlingen würde, die für den Menschen unmittelbar brauchbar und wertvoll sind, während das erzeugte Fleisch und erst nach zwei Jahren zur Verfügung stünde. Für den unwahrscheinlichen Fall einer langen Dauer des Krieges müssen wir zwar die Ernährung der Menschen mit dem Ertrage der Deimat sicherstellen; aber es ist durchaus nicht nötig, freilich auch nicht durchführbar, ununterbrochen Döbe des Fleischgenusses zu erhalten. Eine mehr vegetarische Lebensweise bedeutet nur Rücksicht zu durchaus nicht ungesunden Ernährungsverhältnissen, wie sie vor 50 Jahren noch allgemein herrschten, und ist darum unbedenklich. Möge daher jetzt jeder ohne Gewissensbisse Kalbfleisch essen, der es bezahlen kann, und jeder Landwirt soviel Kälber verkaufen, wie nötig, damit er mit seinem Futterbestande die Milchfähe und eine beschränkte Zahl besonders vielversprechender Kälber kräftig und regelmäßig ernähren kann. Einschränkung der Schlachtung von Kälbern durch Behörden, wie sie Professor Bongert vorschlägt, kann nur Schaden stiften; denn alle Tiere, die wir nicht reichlich füttern können, verschlingen Futter für ihre Erhaltung, ohne entsprechend Fleisch zu liefern.

Wie man den Feind verfolgt

Die Strategie nach gewonnenen Schlacht.

Was unseren großen Sieg auf dem alten Vogesenkampfsplatz um Metz als besonders glänzend charakterisiert, ist die energische Verfolgung, die sich an das Zurückwerfen der feindlichen Heeresmassen angeschlossen: „Nach der Theorie soll dem Siege die Verfolgung sich unmittelbar anschließen, eine Forderung, der alle, besonders auch die Laien zustimmen, und doch wird derselben in der Praxis selten entsprochen.“ So hat sich einst der größte deutsche Schlachtenkenner Moltke über die Verfolgung geäußert. Bei einigen der größten Siege der Weltgeschichte ist es die Verfolgung gewesen, die als Krönung der militärischen Leistung die Entscheidung gebracht hat. Die rücksichtslose Verfolgung, die die napoleonischen Truppen nach Jena aufnahmen, ist es gewesen, die die endgültige Niederlage der bei Auerstädt nur unvollkommen geschlagenen preussischen Armee besiegelt hat, und wie zur Vergehung setzten die Verbündeten nach der Schlacht bei Waterloo mit Erfolg alle Kräfte daran, in rastloser Verfolgung den Feind vor sich heranzutreiben, wodurch denn auch das französische Heer vollkommen aufgelöst wurde. Bei den großen Siegen der Jahre 1870/71 hat dagegen nur vereinzelt eine gründliche Verfolgung stattgefunden. Daß die Verfolgung allgemein als erwünscht bezeichnet und doch verhältnismäßig selten ausgeführt wird, liegt vor allem in den psychologischen Gründen. Die Truppen, die den Sieg errungen haben, sind kampfmüde und verlangen nach Erholung. Für den Führer ist es schwer, den Befehl zur Verfolgung zu geben, weil man im Anfang nie vollkommen im Klaren ist über den ganzen Umfang des Sieges. Wird nämlich der Verfolgungsbefehl zu früh gegeben, so kann er sehr zum Unheil der Sieger ausfallen. Man untersteht der taktische und die strategische Verfolgung. Bei der taktischen Verfolgung kommt die direkte und die indirekte in Frage. Die direkte Verfolgung besteht darin, daß die Front des Siegers auf dem Schlachtfeld selbst nachdrängt, entweder unmittelbar im Anschluß an den Kampf, wie bei Waterloo, oder am nächsten Morgen, wie das nach der Schlacht an der Kahlbaue unter Moltkes Führung geschah. Die indirekte Verfolgung besteht in der taktischen Verfolgung gegen die Rückzugslinie des Feindes; sie sucht ihm den Abzug zu erschweren oder durch Umfassung abzuwehren. Am wirksamsten ist natürlich die Verbindung der direkten mit der indirekten Verfolgung, und soweit wir über den Verlauf der Schlacht bei Metz unterrichtet sind, scheint ein solches Zusammenwirken zur Anwendung gekommen zu sein, indem Kronprinz Rupprecht die direkte und der Kronprinz Wilhelm die indirekte Verfolgung übernahm.

Von der strategischen Verfolgung kann die Rede sein, wenn der taktische Sieg durch strategische Bewegungen ausgenutzt wird, durch die der Operationsplan auf eine neue, glücklichere Basis gestellt wird. Solch eine strategische Verfolgung war z. B. im Januar 1871 das Abdrängen der französischen Armee unter Bourbaki nach der neutralen Schweiz, wo die Franzosen bekannntlich die Waffen strecken mußten.

Wie unendlich schwer es für die Führer ist, den Befehl zur sofortigen direkten Verfolgung zu geben, das geht aus den Worten Moltkes hervor, der einmal gesagt hat, daß ein sehr harter, ja mittelstetiger Wille dazu gehöre, einer Truppe, die lange Stunden hindurch marschiert ist, geschoten und gehungert hat, statt der erhofften Ruhe und Nahrung neue Anstrengungen und Gefahren aufzuerlegen. Es ist ganz selbstverständlich, daß sich auch



Die von der deutschen Heeresverwaltung bei Gefangenen beschlagnahmten Dum-Dum-Geschosse.



Schulwirkung des gewöhnlichen Militärgeschosses und des englischen Dum-Dum-Geschosses.

Nach einer photographischen Aufnahme aus dem Burenkrieg.

die bestdisziplinierte Armee nach schwerem Gefecht in einer gewissen Unordnung befindet. Die einzelnen Kompagnien, Schwadronen und Batterien sind durcheinander gewirbelt; Führer sind gefallen, und es liegt die Gefahr vor, daß bei der Verfolgung auch der letzte Rest von Ordnung verloren geht. Nimmt man aber erst das Sammeln und Ordnen der Truppe vor, so ist der glänzendste Augenblick zur Verfolgung bereits vorbei. Der geschlagene Feind macht nicht halt; ihn treibt der erbarmungslose Instinkt der Selbsterhaltung rastlos rückwärts. Dadurch gewinnt er einen Vorsprung, und nicht selten ist bald die Fühlung zwischen den feindlichen Armeen verloren. Es ist auch außerordentlich schwer, sich über den wahren Zustand des geschlagenen feindlichen Heeres ein wahrheitsgetreues Bild zu machen, und man muß immer mit der Möglichkeit rechnen, daß der Feind sich durch feine Manöver führen und dann auf neue Stellen laßt, wodurch die ermatteten Truppen der Verfolger in ernste Bedrängnis kommen könnten. Zum Glück haben wir heute allerdings ein Aufklärungsmittel, das unsere Väter noch nicht kannten, unsere Luftschiffe und Flieger, deren Dienste in solchen Fällen geradezu unschätzbar sein werden. Ausschlaggebend ist bei der Verfolgung noch mehr als sonst die Persönlichkeit des Befehlshabers, der eben über ein gewöhnliches Maß von Entschlossenheit und Verantwortungsbewußtsein verfügen muß. Jedenfalls besteht in unserem Exerzierreglement der Grundfals, daß die Verfolgung nicht ruhen soll, solange noch Kräfte in dem Sieger vorhanden sind, daß es vorwärts gehen muß, „bis zum letzten Hauch von Haß und Reiter“.

Bei den verwundeten Kriegsgefangenen

Dem Wunsche der Leitungen einiger Lazarette, den feindlichen Verwundeten feilschergerischen Beistand zu leisten, ist Schreiber dieser Zeilen gerne nachgekommen und sucht nun Tag für Tag die Stätten des Leidens auf, welche die schmerzliche Seite des großen Krieges bilden.

Die feindlichen Verwundeten werden auf ausdrücklichen Befehl der Militärverwaltung in gleicher Weise behandelt wie unsere eigenen Verwundeten. Denselben Grundsatz stellt ein Erlass des preussischen Kriegsministers auf. Ueber die Opfer des Krieges breitet sich das schillernde internationale Banner des roten Kreuzes, das Panzer des Christentums und der Menschlichkeit, das keine

Feinde kennt und im Verwundeten nur den armen, hilfbedürftigen Menschen sieht.

Es ist ein glänzender Ruhmestitel für das deutsche Volk, daß in den deutschen Lazaretten alle feindlichen Verwundeten die sorgfältigste Pflege finden. In den letzten Tagen sprach ich mit Hunderten von verwundeten Kriegsgefangenen, und alle sind voll des Lobes und der herzlichsten Dankbarkeit für die deutsche Pflege. Wenn ich sie fragte: „Seid ihr mit eurer Pflege zufrieden?“ so antworteten sie freudig: „Wir sind sehr zufrieden, wir hätten nie gedacht, in Deutschland so gut aufgehoben zu sein, die Ärzte und Schwestern nehmen sich unter in rührender Weise an.“ Wie oft hörte ich diese Verwundeten in den bewegtesten Worten ihren Pflegern danken, einer suchte sogar mühsam in einem deutschen Wörterbuch die nötigen Worte nach, um sich den Schwestern verständlich zu machen und seiner Dankbarkeit Ausdruck zu geben.

Es sind namentlich unsere tüchtigen deutschen Ärzte, die in diesen Tagen der deutschen Kultur und Menschlichkeit einen glänzenden Ruhmestitel leuchten, diese heldischen Kämpfer des Operationsfeldes, diese Kämpfer gegen die Verheerungen der Geschosse, die mit liebevoller Sorgfalt die gefährdeten Glieder zu retten suchen, denen so mancher deutsche und feindliche Krieger es verdankt, vor jammervollen Verwundungen bewahrt zu bleiben, diese edlen Ärzte, die alle einen so hohen Anspruch erheben dürfen auf des deutschen Volkes Dankbarkeit, daß Worte dies niemals genügend ausdrücken können. Nur wer mit eigenen Augen sah, welche Mühen Kampf sie Tag für Tag und Stunde für Stunde kämpfen gegen Brand und Verletzung, wie sie immer wieder die schrecklichen Wunden neu verbinden und das schmerzliche Tagewerk leisten müssen, der weiß es zu schätzen, was diese opferungsvollen Männer in der gegenwärtigen Zeit für Deutschland bedeuten.

Die verwundeten Belgier und Franzosen rühmen alle einstimmig die Leistungen unserer Ärzte. Da war ein armer Breton, dessen geschwundener linker Arm bereits aufgegeben war, aber durch die sorgfältigste Pflege gelang noch die Rettung. Mit Tränen in den Augen erzählte er mir, daß er seinen Arm behalte, aber dafür sein Herz in Deutschland lasse. Wohl wünschten noch einzelne, wieder an die Front zurückgehen zu können, aber andere gestanden, daß es ihnen nach diesen Tagen so herzlich deutscher Behandlung unmöglich vorkomme, nochmals gegen die guten Deutschen kämpfen zu können. Mit Deutschland wollen wir fortan in Frieden leben, erklärten fast alle.

Den tiefsten Eindruck macht auf sie die Freundlichkeit unserer eigenen deutschen Verwundeten, mit denen sie in manchen Lazaretten zusammenliegen. Ich fand, daß sie mit Zigarren und Zigaretten versehen waren, und als ich fragte: Wer gibt euch denn zu rauchen? antworteten sie lächelnd: Des bons soldats allemands. Es waren unsere herzenshaften Jungen, die ihren Feinden von den eigenen Vorräten spendeten, die ihnen von den geschenkten Lebensmitteln einen Anteil gewährten. Wie oft sieht man deutsche Verwundete an den Betten der Franzosen sitzen und gewagte Redebühnen machen, um die armen Fremdlinge zu trösten, zu ermuntern. Man sieht so manches Bild, das einem den Krieg fast wie einen Traum vorkommen läßt. Das warm empfindende deutsche Gemüt unserer braven Krieger überbrückt alle Gegensätze. Ein französischer Offizier gestand mir: „Nachdem ich das alles gesehen habe, begreife ich nicht mehr, warum wir gegen Deutschland Krieg führen.“

Was die französischen Verwundeten vom Kriege selber erzählen können, ist herzlich wenig. Es ist immer nur die eine Geschichte: Wir erhielten Befehl ins Mandover zu gehen, haben uns von unseren Eltern oder unseren Frauen überhaupt nicht verabschiedet, erst auf der Reise erfuhren wir — einige sogar von uns erst auf dem Schlachtfeld —, daß wir gegen Deutschland Krieg führen. Viele haben auch nicht einen einzigen Schuß abfeuern können. Die furchtbare Wirkung der deutschen Artillerie und des deutschen Infanteriefeuers wird in den bewegtesten Ausdrücken geschildert. Die ersten Verwundeten, die im Rheinland ankamen, kamen zum größten Teil aus der Bretagne und dem Süden Frankreichs, gerade aus den Provinzen, wo die Kriegsluft immer am geringsten war. Die Bretonen kennen nur einen traditionellen „Erbschind“ Frankreichs, und dieser Erbschind ist — England.

Auch einige Turkos waren unter den Verwundeten. Als alter Freund der Nordafrikaner wurde ich sie bald auf. Kaum hatte ich sie arabisch angerebet, so sprach einer der Afrikaner in Jubel aus, der im ganzen Saal großes Erstaunen hervorrief. Der Turko war nämlich ein Kabyle aus der Gegend der Missionstation Beni-Menasslet, und er hatte mich dort vor drei Jahren gesehen. Es war Baskir, der Bruder eines braven Christen, auch seine Schwester ist Christin, und Baskir selber war auf dem Wege Christi zu werden. Seine Freunde war darum begreiflich, und in schnellstem Redefluss begann er mir zu erzählen von seiner Heimat und auch von seinen allerdings recht harten Kriegsabenteuern. Auch er hatte noch seine Kugel abgefeuert, als er mit drei Wunden niederfiel. Die übrigen Turkos waren, mit Ausnahme von zwei heruntergekommenen Arabern aus Alger, gleichfalls Kabyle, richtiger Verber, aus dem Atlasgebirge. Nun sind alle bereits wieder weitergezogen mit Wägen für die ferne Heimat. Hoffentlich erreichen sie — über Konstantinopel wieder die Berge Nordafrikas.

Die verwundeten Franzosen sind mit verschwindender Ausnahme für den Trost der Religion wieder sehr zugänglich geworden; fast alle wollten die Sakramente empfangen, auch die Offiziere blieben darin nicht zurück. Das christliche Bistum unserer eigenen Krieger hat wohl einen tiefen Eindruck auf sie gemacht, und dann gibt es keinen berebterten Prediger als den Krieg.

Es ist zu erwarten, daß die große Mehrzahl dieser Verwundeten nach der Rückkehr in die Heimat in anderer Weise über die deutsche Kultur denken und reden wird, als dies bisher geschah. Anfangs hatten sie eine große Angst, sie glaubten, man pflege sie bloß deswegen gut, um sie nachher erschließen zu können. Es lockte sogar einige Mähe, ihnen diese trübselige Furcht auszuweisen. Seitdem liegen sie nun ruhig und gesund in ihren Betten und freuen sich über die sorgfältige Pflege. Als verdrehten, daß sie in ihrer Heimat den Lügen gegen Deutschland mutig entgegenzutreten wollen. Deutschland hat ihnen gezeigt, weshalb wir uns unter der eisernen Mähne seines Volkes schütten. Auch daran dürfen wir nicht weniger stolz sein als auf unsere glänzenden Siege.

Adm. Volkst.

Heldentod

Was ist das Leben, was ist der Tod? Ein inhaltsloses Leben, das kein großer Gedanke befeuert, das nicht der Ehre ist zum Ergehen des lebermenschen, ist schlimmer als der Tod; denn dies ist der Zweck, der vom Schöpfer dem Leben eingegeben ist, daß es zum Einsatz wird für das Große, das Ewige.

Die Mutter, die unter Todesangst das Kind gebiert, ist ehrwürdig, weil sie ihr Leben einsetzt für den Bestand und die Rettung des Geschlechts. Der Vater, der schafft und sorgt am Ambosch oder in der Grube, ist ehrwürdig, weil er seine Lebenskraft zum Einsatz macht für die Seimigen, die er liebt. Der Staatsmann, der Monarch, dem des Volkes Wohl und Größe Lebensinhalt ist, wird bewundert, weil er für etwas Großes lebt. Das Einsehen des Lebens aus Größe, aus Ewigkeit, gibt ihm dem Leben seinen Wert.

Die Mutter hat ihren Sohn mit Schmerzen geboren, hat ihn in unendlicher Sorge und Mühe aufgezogen die Jahre lang. Da ruft das Vaterland. Der Sohn aber zieht hinaus ins Feld, von dem Gedanken befeuert, das Leben einzusetzen fürs Vaterland.

Ist das Vaterland etwas Großes? Ist es wert, dafür das Leben zu opfern? Was ist denn das Vaterland? Höret, wie vor hundert Jahren der deutsche Kernmann Ernst Moritz Arndt die Frage beantwortet hat:

„Wo dir Gottes Sonne zuerf schien, wo dir die Sterne des Himmels zuerf leuchteten, wo seine Wärme dir zuerf seine Allmacht offenbarten und seine Sturmwinde dir mit heiligem Schrecken durch die Seele brauseten, da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland.“

Wo das erste Menschenauge sich lebend über deine Höhe neigte, wo deine Mutter dich zuerf mit Freuden auf dem Schoo trug und dein Vater dir die Lehren der Wahrheit und des Christen

und ins Herz grabt; da ist deine Liebe, da ist dein Vaterland. Und seien es kalte Felsen und öde Inseln, und wohne Armut und Mühe dort mit dir; du mußt das Land ewig lieb haben; denn du bist ein Mensch und sollst nicht vergessen, sondern beharren in deinem Herzen.

Da ist Freiheit, wo du leben darfst, wie es dem tapfern Degen gefällt; wo du in den Sitten und Weisen und Gesetzen der Väter leben darfst; wo dich beglückt, was schon deinen Vorfahren beglückt hat, wo keine fremden Denker über dich gebieten und keine Treiber dich treiben, wie man das Vieh mit dem Stöckel treibt. Dieses Vaterland und diese Freiheit sind das Allerheiligste auf Erden, ein Schatz, der eine unendliche Liebe und Treue in sich verschließt, das edelste Gut, das ein guter Mensch auf Erden besitzt und zu besitzen begehrt.

Gott ist es, der uns das Gut des Vaterlandes gab. Darum ist es Gottes Wille, daß wir unsere Kraft und unser Gut, nein, daß wir uns selbst einseihen fürs Vaterland. Wer sein Leben verliert im fremdlichen Dienste des Vaterlandes, der stirbt den Heldentod. Sein Leben und alles, Mutter Sorge und Vatermühe, war nicht nutzlos und vergeblich. Dem Vaterlande ist sein Leben geschenkt, dem Vaterlande die Sorge seiner Mutter und die Mühen seines Vaters. Er hat sich eingeseihen für sein Volk, hingegeben an Gottes Willen.

Darum ehrt das Vaterland seine Helden; schreibt ihre Namen in die Tafeln der Geschichte. Schon hier auf Erden sind die Helden unsterblich. Tränen des Dankes und der Bewunderung weint ihnen das Vaterland.

Wir weihen nicht der Träne des Schmerzes, die um den gefallenen Helden aus dem Auge der Mutter und Gattin quillt. Bellig ist der Schmerz. Aber wie der Sohn und Gatte sein Leben opferte dem Vaterlande, so wir auch die Hinterbliebenen können der Stolz, daß dem Vaterlande ihr höchstes, bestes Opfer kost. Darum ist der Schmerz der christlichen Mutter und Gattin nicht fassungslos, gebrochenes Wehklagen, nicht trübseliges Trauen des Unvermeidlichen, sondern willige Hingabe ihres andern Lebens in Gottes Willen. Es ist die höchste Tugendleistung der Seele: das freie, harmlose Opfer. Gebe Gott uns deutsche Weibsfrauen in schwerer Zeit!

Auszug aus der Verlustliste

Offiziers-Dienstjäger Vothar Fohr-Sadamar, tot.
Leutnant Wfr. Buss-Ad-Soden (Inf.-Regt. 68), verw. (verstorben).
Leutnant d. R. Dr. Felix Konze-Biesbaden, tot.

Soziales

* Aufgaben von Staat und Gemeinden zur Förderung der Arbeitslosigkeit. An die Ministerien der deutschen Bundesstaaten und die Landesregierungen Österreichs richtete der Deutschnationale Handlungsgehilfenverband das Ersuchen, auf die Unternehmer in Handel und in der Industrie einzurücken, damit sie ihre Angehörigen während des Krieges weiterbeschäftigen. Am 15. August fand bereits im Ministerium des Innern zu Dresden eine Besprechung der für die kaufmännischen Angestellten durch den Krieg geschaffenen Lage statt. Es wurde beschlossen: 1. Das Ministerium veröffentlicht im amtlichen Teil des Dresdener Journals eine beruhigende Erklärung betr. Wiederaufnahme des Güterverkehrs. 2. Das Ministerium wendet sich an die 5 Handelskammern im Königreich Sachsen sowie an den Verband sächsischer Industrieller mit der Bitte, auf sächsische Firmen einzurücken, daß Kündigungen von Angestellten nicht vorgenommen werden sollen. Eine Verhandlung mit den Vertretern der Prinzipale findet im Ministerium statt. 3. Das Ministerium richtet an die kantonalen und städtischen Behörden das Ersuchen, als Hilfsarbeiter männliche Handlungsgehilfen, insbesondere verheiratete, einzustellen. — Vom Deutschnationalen Handlungsgehilfen-Verband wurde ferner an die Stadtverwaltungen und an die deutschen Handelskammern das Ersuchen gerichtet, für jeden Handelskammerbezirk einen gemeinnützigen Stellennachweis für kaufmännische Angestellte einzurichten. Es gibt in jedem Handelskammerbezirk eine Anzahl Firmen, die bei Kriegsbedarf zu einer Vermehrung ihres Personals veranlaßt. In Hannover hat die Handelskammer bereits am 16. August beschlossen, gemeinsam mit den Hilfskammern einen öffentlichen, gemeinnützigen, paritätisch geleiteten kaufmännischen Stellennachweis — vorläufig für die Dauer des Krieges — einzurichten, dessen Träger die Handelskammer ist. Ferner wurden die Handelskammern und Stadtverwaltungen gebeten, städtische Arbeitslosenstellen für die Dauer des Krieges einzurichten. Verhandlungen über Errichtung städtischer Arbeitslosenstellen haben in Berlin und Dresden bereits stattgefunden. Mitte August sind nach vorliegenden Meldungen aus nahezu allen Teilen des Reiches Kündigungen von kaufmännischen Angestellten zum 1. Oktober in unerwartet hoher Zahl erfolgt. Es ist zu befürchten, daß im Oktober durch die Entlassungen zahlloser kaufmännischer Angestellten der Notstand im Lande außerordentlich verschärft wird, darum sind auch die Arbeitgeberverbände des Deutschen Reiches gebeten worden, ihren ganzen Einfluß auf die ihnen angeschlossenen Firmen auszuüben, damit die gekündigten Angestellten auch nach dem 1. Oktober weiterbeschäftigt werden.

Fürstin Saliakoff

Freigelegter Roman von ChamboL

Deutsch von Ludwig Weddeler.

(45. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Germaine sprach in befehlendem Tone, und die Fürstin bemerkte, daß das Vorrecht des Alters ebenso wenig wie die übrigen Vorrechte veräußerlich ist, sobald es aus Genuß steht, das diesen Vorrechten den entsprechenden Nachdruck verleiht; sie kam sich wie ein Schulmädchen unter der Bruchel der jungen Frau vor, und diese neue Rolle dünkte ihr noch seltsamer als jene, die sie Frau von Battenbrode gegenüber spielte. Noch immer weiter ging die Flut der abgehackten kurzen Sätze:

„Sie sind unverheiratet, Fürstin, und durch nichts zu befehlen. Und doch müßten Sie ein wenig nachdenken. Die Leute sind heillos verwirrt, ich gebe es zu. Man kann aber nicht jedermann, der zu befehlen ist, dreihundert Franken geben. Sind besondere Umstände vorhanden, die das Interesse in diesem Falle herausfordern? Und wer kennt diese Umstände gründlich? Auf welche Weise gerieten die Leute in diese Notlage? Das möchte man zum mindesten wissen, bevor man sich für ein Opfer ansetzt, denn ein Opfer ist es bei den heutigen Zeiten unbedingt. Die Welt behauptet mit Vorliebe, daß wir reich sind, und sucht uns entsprechend zu verhalten! Die Richter zählen nichts, das bare Geld trägt nichts, niemand unterhält eine ganze Jagdmannschaft auf dem Lande, und hier müssen wir Empfänger veranlassen. Auf von den ungeheuren Ausgaben, die wir hatten, ganz zu schweigen. Es kostet ordentlich Mühe, allen Anforderungen nachzukommen. Ein Vermögen, Fürstin, bedeutet eine Last!“

„War nicht viel gesagt!“ meinte die Fürstin, in der sich etwas wie Unmut regte, und daß also, seine Lächeln ersahen um ihre Lippen: „doch wenn Sie meinen Rat befolgen wollen, so legen Sie diese Last ja nicht ab! Es könnten Augenblicke kommen, da Sie das bereuen würden!“

Germaine war zu weit gegangen. Nach dem ersten Ausbruch ihres Zornes wurde sie von Scham erfüllt.

„Deuten Sie die Dinge nicht falsch, Fürstin“, sprach sie. „Es handelt sich ja nicht um Sie, sondern um die Maudins. Doch wenn Ihnen so viel daran gelegen ist, so will ich Ihnen zuliebe diesmal...“

„Nein, nein, Germaine, tun Sie nichts mir zuliebe, denn ich würde Ihnen dafür nicht mehr dankbar sein.“ Der alte Stolz regte sich in der so sanften Seele der Fürstin. Es war entsetzlich

Kirchliches

Bismarck a. d. A., 10. Sept. Hier starb nach langem, mit großer Geduld ertragenem Siegem Herr Bismarck a. d. A. Johannes Urban. Der stets andernfalls und bescheidene Priester, ein tief frommer Mann, war am 23. März 1836 auf der Nischelsbacher Straße geboren, machte seine Gymnasialstudien in Padamar, die akademischen Studien in Mainz und Würzburg und wurde am 10. August 1860 hier von dem hochsel. Bismarcksbischof Peter Joseph zum Priester geweiht. Seine erste Verwendung in der Seelsorge erhielt er als Kaplan in Lorch, wo er an der Seite des Pfarrverwalters und späteren Bischofs von Fulda, Joseph Weiland, über zwei Jahre wirkte. Von dort kam er nach Lahr, Dattelnheim, Niederrheinheim, Arzbach, Wellmich und Salz und wurde zum 1. September 1868 Pfarrverwalter, im April 1873, gerade vor dem Erlaß der Mairgesetze, Pfarrer zu Oberelsberg. Dort blieb er, ein Vorbild stillen, selbstlosen und sehr zurückgezogenen Priesterlebens, 34 Jahre lang, bis ihm zum Dezember 1902 seine erschütterte Gesundheit, bei der ihm der Gebrauch seiner Gliedmaßen unter heftigen Wichtschmerzen immer mehr erschwert wurde, gebot, sich vom Pfarramt zurückzuziehen. Er nahm dann seinen Wohnsitz hier. Seit acht Jahren war er fast ganz aus dem öffentlichen Leben, in dem er mit päpstlicher Erlaubnis die hl. Messe feiern durfte. Dort konnte er auch im August 1910 still und gottesgegeben sein goldenes Priesterjubiläum feiern. Im Gebet und frommigem Tadeln brachte er den Abend seines Lebens zu und darf nun auf Himmelslohn für sein Leben und Leiden hoffen. R. i. p.

Marienhausen b. Schmarnsdorf. Hier finden vom 3. Oktober ab, bis zum 7. Oktober morgens, Exerziten für Lehrerinnen statt. Anmeldungen sind zu richten an die Frau Schwester Maria.

Reichheim i. L., 11. Sept. Sonntag, den 13. September, Tristordensversammlung.

Aus aller Welt

Budenheim bei Mainz, 11. Sept. Auf der Straße von Rombach nach Budenheim wurde am 3. September, abends, ein 34jähriger Schullehrer aufgegriffen, der bis heute noch nicht abgeholt worden ist. Der arme kleine Bursche befand sich in einem recht hilflosen Zustande, war barfuß und nur mit Dorn und Hosen bekleidet. Er vermochte über seine Herkunft, wie über seinen eigenen Namen und denjenigen seiner Eltern nicht die geringsten Angaben zu machen, so daß die Feststellung seiner Identität noch aussteht.

Berlin, 10. Sept. (Grauensvolle Frankfurterzeitung.) Ueber den Tod des Leutnants Grafen Saurma, des bekannten Herrenreiters, der am 16. August gefallen ist, wird der Sportwelt mitgeteilt: Graf Saurma befand sich auf einem Ausflugsritt. Bei dieser Gelegenheit erhielt er eine Kugel in den Oberschenkel. Wahrscheinlich fiel er vom Pferde, oder er konnte vielleicht auch noch absteigen und sich auf die Erde legen. Als er etwa zwei Minuten später von der Patrouille gefunden wurde, lag er mit herausgeschüttelter Zunge tot am Wege; die Kugel lag neben ihm. An den Folgen dieser Schandtat ist der junge Offizier offenbar erst gestorben. Es war die grauensvolle Tat der Frankfurter auf einem wehrlosen, aber sicherlich noch lebenden Menschen.

Danzig, 9. Sept. (Die Kaiserin bei den Verwundeten.) Die Kaiserin hat heute mit der Prinzessin August Wilhelm heute vormittag dem städtischen Krankenhaus, das ziemlich stark mit Verwundeten belegt ist, einen sehr langen Besuch ab, bei dem sie auch den sonstigen Kranken Trost spendete. Am Nachmittag begab sich die Kaiserin mit ihrer Begleitung nach Neustadt in Westpreußen, wo sie das dortige Flüchtlingslager in Augenschein nahm und bei den österreichischen Flüchtlingen längere Zeit verweilte.

Wien, 10. Sept. Der jüngste Führer der deutschen Armee ist wohl der 15 Jahre alte Sohn des Gymnasialdirektors der Mitternachtskaserne, Prof. Dr. Jeschonnek von hier. Der genannte Direktor entsendet fünf Söhne ins Feld.

Kattowitz, 10. Sept. Einen interessanten Gast beherbergt seit einigen Tagen das Militär in Kattowitz, nämlich den Bruder des russischen Generals Rennenkampf, der in Jarwierz eine Pulverfabrik leitete.

Wien, 8. Sept. (Die entlassenen Russen.) Der Kriegsberichterstatter der „Neuen Freien Presse“, Roba Roba, meldet aus dem Hauptquartier: Ich höre aus privater Quelle, daß die Russen Lemberg nur mit sehr schwachen Kräften besetzen. Sie haben sofort alle alkoholischen Getränke für sich requiriert. Mein Gewährsmann sagt, daß die mit der Bewachung des Bahnhofs betrauten Mannschaften vollkommen betrunken waren.

Wien, 11. Sept. (Die Völkerschlacht im Osten.) Von dem Umfang der Kämpfe zwischen Österreichern und Russen gibt die Wiener „Reichspost“ (Nr. 419) folgende anschauliche Schilderung: Die dreitägige Schlacht bei Krasnik, ebenso wie die Schlacht bei Nowojelica, die eine an der Weichsel, die andere am Pruth, waren nur Einleitungskämpfe für die große Völkerschlacht. Auf 450 Kilometer voneinander entfernt, ragen sie wie strategische Salonnierschützen in die Geschichte, die hüben und drüben weit mehr als eine Million Streiter mit Feuer und Eisen und Blut schreiben. Zwei Millionen Krieger kämpfen! Man

zu hart, zwischen diesen Mauern, die die übrigen gewesen, die Ratlosigkeit Germaines und dann noch ihr Amosien entgegen zu nehmen, und aufstehend sagte sie hinzu: „Verzeihen Sie, daß ich Sie belästigt habe. Ich glaube, etwas hier vergessen zu haben, einige meiner alten Ideen, meiner alten Gewohnheiten. Mein Sie haben alles hinausgesetzt, und daran laten Sie vollkommen recht, denn das sind altmodische, lächerliche Dinge, sogar gefährlich scheinen sie zu sein, wie ich zu meinem Schaden erfahren mußte. Ich danke Ihnen, daß Sie mich daran erinnern haben. Nur schade, daß Leute in meinem Alter etwas eigenständig sind und ich aus Ihren Lehren wohl schwerlich bemerkenswerten Nutzen ziehen werde.“

Nach, ohne sich umzublicken, schritt sie hinaus, Germaine ein wenig fassungslos zurücklassend, die Leute sehr gemühten Gefühle. Es tat ihr leid, die gute Fürstin verletzt zu haben, und andererseits freute sie sich, für ihren geliebten Fernand dreihundert Franken erlöst zu haben. Als Fürstin Marie aber auf die Straße hinaustrat, vernahm sie hastige Schritte hinter sich und gleich darauf eine Stimme:

„Fürstin... einen Augenblick!“

Es war das Näseln des schönen Fernand, der ohne Umstände in der Dunkelheit ihren Mantel ergriff und rasch hinzufügte:

„Jetzt halten Sie sich fest; lassen Sie sich nicht so davon! Ich habe alles gehört und erkläre Ihnen, daß die Sache nicht wert ist, ein Wort darüber zu verlieren.“ Mit seiner täppischen Gutmütigkeit trachtete er die verheerende Diktatur seiner Angehörigen vergessen zu machen, indem er fortfuhr: „Nächsten Sie nicht darauf... Germaine hat heute ihre Migräne... und wenn sie Migräne hat, so ist sie schrecklich, sogar zu mir.“

Dieses „sogar zu mir“ drückte so viel naive Eitelkeit aus, daß die Fürstin mittelst lächeln nickte.

„Erlauben Sie, daß ich Ihnen den Arm reiche, um Sie zu begleiten“, bat Fernand, der stillos bemüht war, die alte Dame verständlicher zu stimmen, und dann wollen wir die Sache untereinander in Ordnung bringen. Der arme Junge! Man kann ihn doch nicht ohne Eingangs begraben. Aber Germaine begreift das nicht. Sie ist eine richtige Puritanerin und dabei etwas beschränkt. Sogar mich hält sie ziemlich kurz. Am Sonntag verlor ich beim Pferderennen mehr, als ich einzugehen wagte, und heute ist ohne Geld da. Meiner Treu, das ist alles, was ich habe... nicht einmal fünfzig Franken.“

Er blieb stehen und suchte mit hastiger, listiger Bewegung der Fürstin eine Handvoll Kleingeld zuzufinden, wovon die Hälfte zur Erde fiel.

schlägt in der Geschichte früherer Kriege nach, aber man findet nichts, was sich mit diesem Ringen vergleichen ließe. Die Kämpfe der Tage währen die Kämpfe um Rußen und erstreckten sich auf einen Raum von 100 bis 120 Kilometer Frontlänge. Und doch sind es nur Zwerge Schlachten gegenüber der Schlacht, unter deren Donner seit Tagen der blutgetränkte Boden Polens erzittert. Und seither, beinahe 10 Jahre sind verfloßen, haben die Waffen der Streiter an Wirkksamkeit zugenommen. Dies zeigt besonders deutlich die Vermehrung der in den Kämpfen der Gegenwart so bewährten Maschinengewehre, die nach Tausenden auf jeder Seite zählen. Diese geänderten Verhältnisse dürften nicht ohne Einfluß auf die Opfer bleiben, die der Kampf erheischt.

Sofia, 5. Sept. (Die vorrätliche Artillerie Österreichs.) Ein hier eingetroffener verwundeter Soldat, der einige Geschosse gegen die österreichisch-ungarischen Truppen mitgemacht hat, erzählt im Rahmen: Alle Geschosse sind mit maßloser Erbitterung gefüllt worden. Die österreichische Infanterie verhält sich großartig, sich zu maskieren. Die Soldaten sind viel weniger exponiert gewesen, als bei uns. Unfassbar bleibt den feindlichen Offizieren die Treffsicherheit der österreichischen Artillerie. Werthaus ist, daß wir bei allen Geschossen die österreichische Artillerie nie zu Gefecht belamen, obwohl sie furchtbare Verheerungen in unserer Reihen verurachtete. Die feindlichen Geschosse erwiesen sich demgegenüber als vollständig machtlos, und dies bringt die Offiziere zur Verzweiflung.

Löwen. Die Antwerpener Zeitung „De Tijd“ drückt eine Proklamation der städtischen Verwaltung von Löwen ab, die zur Wiederaufnahme des gewohnten Lebens der Stadt auffordert und damit als sicheres Dokument dem Beweis liefert, daß Löwen heute kein Trümmerhaufen, sondern in seiner Gesamtheit eine bewohnbare und bewohnte Stadt darstellt. Die Proklamation lautet, wie folgt: Wir haben vergebens unsere Gemeindevorstände aufgefordert, der letzte von ihnen, Herr de Schepere Schmitz, gleichwohl verhindert, sein Amt weiter zu betreiben, hat uns am 30. August die Gemeindevorstände übergeben. Ich erlaube es für meine Pflicht, diese Aufgabe zu übernehmen mit Hilfe einiger angesehener Bürger, die es übernommen haben, mir zur Seite zu stehen. Im Einklang mit der deutschen Bezirksverwaltung fordere ich die Einwohner von Löwen auf, in die Stadt zurückzukommen und ihre gewohnte Beschäftigung wieder aufzunehmen. Wir werden alle Sorge darauf, von jetzt ab den Gemeindevorständen wieder herzustellen; die Polizei, die bürgerliche Ordnung und der Dienst der städtischen Verwaltung sollen scheinbar wieder eingerichtet werden. Der beauftragte Bürgermeister A. Verrier.

Amsterdam, 7. Sept. (Ein holländisches Wort für die deutschen „Dummen“.) Gegen die sinnlosen Feindschaffungen vieler Blätter, die hätten die deutschen Truppen in Löwen wie Hummer gekauft, und die wertvollen Kunstschätze absichtlich vernichtet, protestiert der hervorragende holländische Architekt Eduard Cuypers in einer an die größeren Blätter gerichteten und von diesen abgedruckten Aufschrift. Er sagt: „Ich habe, wie es mein Beruf mit sich brachte, die meisten Länder von Europa besucht. In Deutschland habe ich 30 Jahre lang das Streben und Schaffen des deutschen Volkes beobachtet. Ich habe das Glück gehabt, die persönlichen Bekanntschaft von den bedeutendsten deutschen Architekten zu machen, die mir wiederholt ihre hohe Verehrung und Bewunderung der holländischen und holländischen Kunst ausdrückten, die nicht müde wurden, durch Wort und Schrift ihren Schülern Liebe und Achtung vor den Schöpfungen einzusprechen, welche Belgien und Holland auf jedem Gebiet der Kunst der Welt geschenkt haben. Und wenn wir lehrer wissen, daß in beinahe jedem kleinen Ort in Deutschland die Vereinigung der Kunstschaffenden angestrebt wird, die Erhaltung des kulturellen Erbes, das uns die Väter hinterlassen haben, als das Volk zur Würdigung der alten Kunst erzieht, wer glaubt dann noch, daß die Vernichtung von Löwen absichtlichem Vernichtungstrieb zugesprochen werden kann. Ich möchte deshalb den wohlmeinenden Rat geben, mit dem Urteil solange zurückzuhalten, bis die offizielle Untersuchung uns einen richtigen Lebenslauf über den wahren Sachverhalt gibt.“

Bermischtes

„Eine demoralisierte Bande.“ Die Londoner „Times“ hat einen großen Sturm erweckt. Kürzlich hat das Blatt einen ausführlichen Bericht seines besonderen Berichterstatters aus Amiens erhalten, worin er den Zustand des englischen Feldheeres nach den letzten Gezeiten beschrieben und erklärt: „Das britische Heer habe nicht nur große Verluste erlitten, sondern es sei von ihm augenscheinlich nichts anderes übrig geblieben als eine demoralisierte Bande.“ Das englische Kriegsamt hat dagegen eine besondere Erklärung erlassen und behauptet, daß die Streitkräfte unvermindert sei. Die „Times“ verteidigt sich dagegen mit der Erklärung, daß der Bericht dem Bericht vorgelegt wurde. Aber in vielen Blättern muß die „Times“ Angriffe hören über ihre Leichtgläubigkeit, womit sie die Berichte ihres Berichters verbreitet habe. Sogar im Unterhaus erhob sich darüber eine Debatte.

(Die verlegte Fabrik.) „Ihr Breiten seid halt Taiselster!“ meinte der gute Kaiser Franz im Befreiungskriege. Unsere Feinde mögen jetzt ähnlich denken, wenn sie sehen, wie ihnen die Deutschen überall zuvorkommen. Sie mögen sie über diese „Taiselster!“ weniger erheitern. Für uns ist unser österreichischer Bundesgenosse vor hundert Jahren. Die Franzosen mögen sicherlich nicht wenig erlitten gewesen sein, als sie in der größten deutschen Kesselschlacht, die sich in Habsheim und Burgweiler bei Wülfrath befindet, nur leere Räume antrafen. Sie behaupteten zwar, dort große Vorräte gefunden zu haben. In Wahrheit aber war die ganze Fabrik schon in den ersten Mobilmachungstagen, ehe noch ein Franzose in Wülfrath eingerückt war, über den Rhein zurückverlegt worden. Auf 50 Eisenbahnwagen wurde alles Arbeitsmaterial, alle Maschinen und alle bereits in Arbeit gegebenen Flugzeuge verladen und nach einem badiischen Orte gebracht, wo bereits ein Fabrikgebäude für und fertig stand. Selbst die Direktoren der Fabrik hatten keine Wohnung von dieser Verlegung, die

„Bin ich aber ungeschickt!“ rief er kläglich aus. „Man sieht aber auch hier rein nichts!“

Er rief ein Streichholz an und suchte tief gebückt seine Silber- und Kupfermünzen aufzulesen, während die Fürstin, halb belustigt, halb ärgerlich dabei stand und lässig protestierte:

„Da es sich nicht um Sie handelt, so dürfen Sie nicht ablehnen“, erklärte er triumphierend, während er das letzte Bierglas festschob von der Erde aufhob.

Das war richtig; sie durfte weder ablehnen noch ihr Unternehmen aufgeben.

Die Zeit des Speisens rückte heran, als die Fürstin das Palais Saliakoff verließ; mit dem Aufgebot ihrer ganzen Energie begann sie den endlosen Boulevard entlang zu schreiten. Sie war völlig erschöpft, als sie bei den Moosesseigen anlangte; allein unterwegs hatte sie frischen Mut geschöpft.

„Hier hätte ich beginnen sollen“, sagte sie sich, „die werden begreifen.“

Das Haus der Familie Moosesseige, das sich inmitten eines großen Gartens erhob, war eher bequem und geräumig als prächtig zu nennen, das richtige Familienhaus, in dem man gleich beim ersten Schritt die den Kindern gewohnte Domäne erkannte. In den Reden der Vorhalle hing eine ganze Menge kleiner Tische und Stühle, in einer Ecke lehnte ein Reispfännchen, und aus dem Stodwerk herab vernahm man das Geräusch, wie es nur von vielen kleinen Füßen verursacht werden kann. Hier gab es keine Geheimnisse, keine Formalitäten; hier spielte sich das Leben offen, vor aller Augen ab. Ohne vorher angemeldet zu werden, führte man die Fürstin in das Stubierzimmer, wo um diese Zeit gewöhnlich die ganze Familie versammelt war. Die schulpflichtigen Kinder machten an einem großen Tische ihre Aufgaben, das musikalische Wunderkind läte seine Stalen, die älteste Schwester stidte, der jüngste Sproßling spielte auf der Erde, und diese vielseitige Tätigkeit vollzog sich unter dem wachamen Auge der Eltern, die wie richtige Patriarchen in zwei nebeneinander stehenden tiefen Sesseln ruhten.

Ein allgemeiner Andrauf freudiger Überraschung begrüßte den Eintritt der Fürstin. Väter, Mütter, Söhne wurden im Etich gelassen, und man umringte den Gast, dem das Jüngste die Wangen zum Kusse bot. Moosesseige selbst überließ der alten Dame seinen Reichtum, und inmitten dieser freundlichen, entgegenkommenden Menschen konnte sich Fürstin Marie einen Moment wirklich als Großmutter fühlen. „Nein, diese Freude brachten ihr noch wie vor die alte Dankschuld entgegen; ihr Müßig hatte diese nicht zu beeinträchtigen vermocht. Sie suchten aber auch keine betrübten Gesichter zu zeigen, sondern gaben sich wie immer

ihnen von der Militärbehörde kurz und bündig angezeigt wurde. Die Deutschen bauten aber schon am nächsten Tage umgekehrt ihre Flugzeuge jenseits des Rheins, während die Franzosen in dem „eroberten“ Ober-Elß das Nachsehen hatten.

Berichtsaal

Deutchen, 8. Sept. Das Kriegsgericht sprach Frau Oberleutnant Jwanow und deren beide Söhne von der Anklage der Spionage und den Polizeikommissar Richter von der Anklage der Beihilfe dazu frei.

Wiesbaden, 11. Sept. Das gestern zum erstenmal zusammengetretene Kriegsgericht verurteilte den 21. Jahre alten Landwirt Alfons Beder aus Dalheim in Lothringen, der auf einen Reservisten des 27. Giat-Bataillons aus Dalberstadt, als dieser nach Wasser und Lebensmitteln Umschau hielt, mehrere Schüsse abgab, zum Tode. In dem Dorfe war am Abend des letzten Tages aus zahlreichen Häusern auf die ankündenden deutschen Truppen geschossen worden, so daß nichts anderes übrig blieb, als den Ort zu vernichten. Circa 85 männliche Einwohner, darunter der Bürgermeister, wurden festgenommen und hier eingeliefert.

Aus der Provinz

h. Erbenheim, 12. Sept. Am morgigen Sonntagnachmittag, 3.30 Uhr, findet hier im Gasthaus „Zum Schwanen“, Besitzer S. Merter, erste Versammlung des 13. Land. Bezirksvereins statt. Der Versammlung geht um 2.30 Uhr eine Sitzung des Vorstandes voraus. Gegenstand der Versammlung ist die durch den Krieg bedingte Lage der Landwirtschaft und die hiermit im Zusammenhang stehenden technischen und wirtschaftlichen Fragen. Die Tagesordnung wird zu Beginn der Versammlung bekanntgegeben.

i. Kautenhal, 11. Sept. Auch hier fallen die Liebesgaben für unsere Krieger sehr reichlich aus. Frau J. Wagner Ww. (Gasthaus zum Engel) spendete 50 ganze Flaschen edlen Kautenhaler.

hattenheim, 11. Sept. Nachdem die ersten Kriegs-Verwundeten im Gensungsheim Oberbach untergebracht worden sind, haben die hiesigen Einwohner bis jetzt eine Anzahl Pakete, enthaltend Denden, Pantoffeln usw. im Rathaus und im Gensungsheim für die Verwundeten abgegeben. Außerdem werden Wäsche und Strümpfe noch angefertigt. — Herr Behr. Raip von Frank hier selbst hat 200 Flaschen Wein — 1868er Marobrunner — dem Kreiskomitee des Roten Kreuzes in Wiesbaden überhandt, welche dem Wiesbadener und den Feldlazaretten zur Verfügung gestellt werden.

i. Ockrich, 11. Sept. Die Familie Schmiedemeister S. Fuhrmann hier hat sechs Söhne ins Feld geschickt.

h. Winkler, 10. Sept. Die Firma Jakob Dora, Wein- und Obsthandlung hier, spendete dem Roten Kreuz 500 halbe Flaschen 1911er Ober-Engelsheimer Rotwein.

Wiederlahnstein, 11. Sept. Dem Artillerie-Oberleutnant D. A. Herrn Jakob Chr. Schmidt, wurde das Eisener Kreuz verliehen.

Limburg a. d. R., 11. Sept. (Das Demunziantenpat bei der Arbeit.) Das Bezirkskommando Limburg gibt nachfolgendes bekannt: In letzter Zeit sind wiederholt anonyme Anzeigen gegen Wehrpflichtige, die sich gegen den Dienst für das Vaterland entschieden, hier eingegangen. Durchweg sind diese Anzeigen von Nachsicht eingegeben und verraten eine wenig anständliche Gesinnung über die auch der beliebte Hinweis auf die Vaterlandsliebe der Angezeigten nicht hinwegtäuschen vermag. Alle solche Anzeigen wandern ausnahmslos in den Papierkorb.

Epstein, 10. Sept. An Stelle des Herrn Barrers Horn von Fischbach wurde Herr Stefan Fabel von hier zum Königl. Kreisinspektoren ernannt.

Fischbach, 11. Sept. Nach langem Leiden ist Herr Bürgermeister Adam Schmitt im Alter von 65 Jahren gestorben.

Königsberg, 11. Sept. Herr Gerichtsassessor Lahmann von Wiesbaden wurde dem hiesigen Amtsgericht als Hilfsrichter zugeteilt.

h. Oberursel, 11. Sept. Ein merkwürdiger Zufall hat drei Brüder in das hiesige Lazarett geführt. Die drei Brüder wurden an einem Tage zum Meer einkameriert, an einem Tage verwundet und liegen nun friedlich, in der Hoffnung auf baldige Genesung, nebeneinander.

Laurenburg, 10. Sept. (Unfall.) Der in einem Schacht beschäftigte Arbeiter Lenz von hier kam einem Treibriemen zu nahe, wurde erfasst und dreimal herumgeschleudert. Der Tod trat sofort ein. Mehrere Söhne des Verunglückten sind in den Krieg ausgezogen.

r. Dillenburg, 10. Sept. Vorige Woche sind auch hier die ersten Verwundeten — 127 — angekommen, um in unserem schönen und gesunden Kreisstädtchen Genesung zu suchen. Sie sind untergebracht im städt. Krankenhaus und in dem anmutig gelegenen Kurhaus. Es ist rühmend hervorzuheben, daß am Sonntag alle, die noch wegfertig waren — 70, der eine so, der andere anders verbunden, der eine in Uniform, der andere in Lazarettkleidung —, zur katholischen Kirche kamen, um ihrer Sonntagspflicht zu genügen; der deutsche Soldat kämpft nicht nur, er betet auch. Diese Woche werden weitere Transporte erwartet. Eine Menge Bürgerquartiere stehen bereit, die deutsche Gemeindeglieder und die Seminarturnhalle zu Lazaretten eingerichtet. Wenn noch nötig, soll auch die Volksschule belegt werden.

einfach und natürlich. Die frühlichen Mienen veränderten sich aber auch nicht um Haarsbreite, als die Fürstin nach einer halben Stunde endlich vorbringen konnte:

„Nun möchte ich aber mit Ihnen über ernste Dinge sprechen.“

Auf ein Zeichen des Vaters verschwand die ganze Nachkommenschaft. Mit sympathischer Miene hörte er zu, und als man endlich wußte, worum es sich handelte, rief seine Frau in ehrlicher Aufwallung aus:

„Nun, Fürstin, genug. Sie zerreißen mir das Herz! ... Wenn man selbst Kinder verloren hat!“

Beide trockneten sich die Augen, und nachdem sich Frau von Roquesse ein wenig beruhigt hatte, fuhr sie förmlich befehlend fort:

„In einem solchen Falle müßte man ja ein Herz von Stein haben, um nicht von Mitleid übermannt zu werden. Man gäbe willig hin, was man nur sein eigen nennt, und zwei- oder dreihundert Frank sind nicht einmal genug. ... Bitte, mein Freund!“

„Und während der Gatte, dessen Bewegung sich nicht in Worten äußerte, zur Kaffe schritt, sagte sie, die Hände der Fürstin fest in die ihrigen schließend, hinzu: „Wir sind Ihnen von ganzem Herzen dankbar, daß Sie uns an diesem schönen Werk teilnehmen lassen. Mich bedrückt es immer, als käme es unseren Kindern zugute, wenn wir das Leid anderer zu erleichtern suchen.“

Unter dieser Form wirkte selbst das persönliche Motiv, das sich in all und jedem geltend macht, ergreifend. Fürstin Marie vergaß alle Bitterkeit, die ihr der heutige Tag so reichlich zugeworfen, und die Reihe, verlegen und befangen zu sein, war an Roquesse gekommen, als er ihr in verschlossener Brust fünfshundert Frank überreichte; wer ihn dabei gesehen hätte, würde gemeint haben, daß er es sei, der eine Wohlthat empfing. Dann blickten er und seine Frau sich gegenseitig an, und letztere sprach in ihrer beiden Namen:

„Wir sind Ihnen in aufrichtiger Liebe ergeben, teure Fürstin, und bitten Sie, uns wie Ihre besten Freunde zu behandeln. ... Denken Sie sich, wir gehörten einer Familie an.“

Ein Gedanke, den sie nicht auszusprechen wagten und der ihnen doch keine Ruhe ließ, ging dahin, dem Gatte selbst ein Lärchen anzubieten; denn auch sie legten sich die Frage vor, ob die Verhältnisse der Fürstin nicht noch viel ungünstiger seien, als diese eingesehen wollte. Die alte Dame erriet ihre Absicht und sprach tief gerührt:

„Ich danke Ihnen von ganzem Herzen, sowohl im Namen der armen Familie Marie als auch in dem meinigen.“

Frankfurt a. M., 11. Sept. (Die vorkriegsigen Straßengängen.) 187 Gefangene des Straßengangs Brunnensheim haben aus ihrem Arbeitsverdienst insgesamt 600 Mark für das Rote Kreuz und 253 Mark für die in Ostpreußen durch den Krieg Geschädigten zur Verfügung gestellt. Argend eine Anregung hierzu war von seiner Seite erfolgt. Die Summe würde wesentlich höher sein, wenn nicht die Direktion vielfach die gestifteten Beträge erheblich gekürzt hätte, um das Arbeitsverdienst den Gefangenen selbst oder ihren Angehörigen zu erhalten. Einzelne Gefangene haben Beträge von 30 und 40 Mark gesendet. Aus dieser interessanten Tatsache kann man wohl den Schluß ziehen, daß der Krieg, den Deutschland gegenwärtig durchkämpft, in der Tat der vollstündigste Krieg aller Zeiten ist.

Aus Wiesbaden

Kriegerfürsorge

Eine unter dem Personal des Postamts 1 hier veranstaltete Sammlung hat 800 M. ergeben. Hier von sind 300 M. dem Kreiskomitee des Roten Kreuzes und 500 M. dem Herrn Oberbürgermeister zur Unterstützung arbeitslos gewordener Wiesbadener Familienmitglieder überwiesen worden. 200 M. werden zur Beförderung der im Felde stehenden Unterbeamten bei der Rast, Kriegsverpflegung verwendet.

Mehr Liebesgaben!

Die Erfrischungshalle im Hauptbahnhofe bittet um Aufwendung von Zigaretten für unsere Soldaten. Möge dieser Ruf nicht wirkungslos verhallen und die Raucher, und noch mehr das große Herz der Nichtraucher veranlassen, noch heute je 100 Zigaretten an die angesehene Stelle einzuschicken. Unsere verwundeten Soldaten, die damit beglückt werden sollen, werden es danken.

Obstzentrale des Roten Kreuzes

Die Abteilung 6 des Kreiskomitees des „Roten Kreuzes“, die in ihren beiden Räumen am Marktplatz und im Divanlino bereits Tausende von Kilogramm Obst zu Konerven für die Stadt- und Feldlazarette verarbeitet hat, bittet die Gartenbesitzer von Wiesbaden und Umgebung erneut um Überweisung von Obst und Gemüse als Liebesgaben. Es sind alle Obstsorten willkommen. Ebenso ist die Abteilung für Gläser, Einmachbüchse und Jucker sehr dankbar. Es wird gern alles abgeholt. Auch kann das Obst unter fachverständiger Leitung gesüßigt werden. — Mitteilungen über bereit gestelltes Obst usw. werden schriftlich oder telefonisch (Telephon 618) an die unter Leitung der Frau von Ricou stehende Obstzentrale, Marktplatz 3, erbeten.

Patriotischer Liederabend

Wir weisen nochmals auf den Montag stattfindenden Patriotischen Liederabend hin, welcher zum Festen durch den Krieg in Not geratener Militärfrauen und Mütterinnen am 15. Sept. 1914, in der Warburg stattfindet. Der rege Mätketorlauf verpflichtet einen geselligen Saal, so daß es sich empfiehlt, die Karten vorher zu lösen.

Eine Übernachtungsstelle für Leichtverwundete

ist vom Roten Kreuz in der Gutenbergstraße eingerichtet worden. 800 Verwundete, die mit Wundbälgen in Wiesbaden ankommen und am anderen Morgen ihre Reise fortsetzen, können hier Unterkunft finden. Sämtliche Räume sind zu diesem Zweck mit Stroh ausgelegt, und für 200 Mann sind Matratzen resp. Betten aufgestellt. Die notwendigen Decken hatte bisher die Militärverwaltung teilweise zur Verfügung gestellt. Da der große Bedarf des Heeres leider die Militärverwaltung gezwungen hat, alle Decken zurückzuführen, ist ein Mangel an Decken und Deckbetten eingetreten, der mit dem Eintritt der kühleren Jahreszeit recht empfindlich sich wird. Die Abteilung 3 des Roten Kreuzes — Schloß, Mittelbau, Fernsprecher 6111 — bittet deshalb um die Zuweisung entbehrlicher Decken und Deckbetten.

Unsere Rennbahn im Kriegsdienst

Das 200 Morgen große eingefriedigte Gelände unserer Rennbahn hat seit der Mobilisierung der Heeresverwaltung große Dienste geleistet. Auftritte, Gespanne und Pferde wurden auf der Rennbahn, insbesondere in den großen Gebäuden in großer Zahl untergebracht, so daß teilweise die Rennbahn einem großen Kriegslager ähnlich sah. Den wertvollsten Dienst hat jedoch das gute Grasfutter auf der Rennbahn dadurch geleistet, daß Tausende von Schlachthausvieh dort weideten und Unterkunft fanden. Bis zu 13.000 Tiere waren zu gleicher Zeit auf der Rennbahn und heute sind noch mehrere Tausend Stück dort anzutreffen. Die Rennbahn wird noch weiteren großen militärischen Zwecken dienen.

Delbrück-Vorträge

morgen Sonntagabend, 8 Uhr, Schwalbacher Straße (Turngesellschaft). Es wird gebeten, pünktlich zu erscheinen. Die Plätze sind gleichwertig, aber nicht nummeriert; man erwartet den Besuch von tausend Zuhörern. Karten sind nur noch an der Abendkasse im großen Saal der Turngesellschaft erhältlich.

Opferkasten erbrochen

Beim Öffnen der Bonifatiuskirche heute morgen entbedte man, daß ein Opferkasten am rechten Ausgang des Hauptportals erbrochen worden war. Da er gestern Abend der Opferkasten seines Inhaltes entleert worden, so mußte der Verbrechen mit leeren Händen abgehen. — Der Polizeibericht macht über den verurteilten Kirchenraub folgende Angaben: Ein Dieb hat in verlosener Nacht den Versuch gemacht, in einer hiesigen kathol. Kirche die Opferkiste zu berauben. Drei derselben hat er erbrochen, davon einen gänzlich demoliert, ohne daß es ihm gelang, die darin befindlichen Gelder zu erlangen, da die inneren eisernen Behälter gesicherten Widerstand leisteten. Zweifellos hat sich der Dieb einschließen lassen.

Die Kinder kamen wieder zum Vorschein, und das Gepräch kehrte in das Zeit landläufiger Liebenswürdigkeit zurück.

„Speisen Sie doch mit uns!“ rief die Frau des Hauses aus, und als der Gast freundlich dankend ablehnte, fuhr sie bringend fort: „So gestatten Sie wenigstens, daß wir Sie begleiten. Mein Sohn, mein Sohn, sag dem Aufseher, er möge sofort anspannen. ... Fürstin, ich bitte Sie, machen Sie keine Umstände. ... Haben wir jemals welche bei Ihnen gemacht?“

Verurteilt, getroffen riß sich die Fürstin endlich aus den Armen, die sie freundschaftlich zurückhielten. Das Ehepaar geleitete sie bis zur Freitreppe, und während man hier wartete, bis der Wagen vorgefahren, fragte Frau von Roquesse plötzlich ganzlich veränderten Tones:

„Ist es wahr, daß Sie die Villa weiter vermietet haben? Daran haben Sie sehr klug getan, denn dort unten hatten Sie es doch viel zu einsam. Im Mittelpunkt der Stadt werden Sie es bequemer haben. Freilich wird es Ihnen möglicherweise an Raum mangeln.“

„Ja, das ist wahr.“

Wieder blickten Herr und Frau von Roquesse sich gegenseitig an. Nachdem ihre erste Nahrung vorüber war, dachten beide gleichermaßen an einen Gegenstand, der sie schon viel Kopfzerbrechen gekostet hatte, aber nicht leicht zu besprechen war. Endlich faßte sich die Hausfrau ein Herz und rief aus:

„Unter Freunden braucht man doch keine Heimlichkeiten voreinander zu haben. Als Sie von Ihrer neuen Wohnung sprachen, fiel mir etwas ein.“ ... Sie zogerte einen Moment und fügte dann entschlossen hinzu: „Wird Ihnen in der neuen Wohnung Donelli nicht ein wenig im Wege sein?“

„Nun ja! Sie haben doch keinen rechten Vorteil mehr von ihm; andererseits sind Sie zu rücksichtsvoll, als daß Sie ihn auf die Straße stellen sollten. ... ganz abgesehen davon, daß der arme Mensch ebenso unbehilflich und ebenso unfähig wäre, sich selbst im Leben fortzubringen, wie mein Jüngling. Um es also allen Parteien genehm zu machen, möchten wir Sie fragen, ob Sie ihn uns nicht abzutreten geneigt wären. Ich bemerke ausdrücklich, daß er nach wie vor zu Ihrer Verfügung bliebe, während wir nichts weiter von ihm verlangen als zwei oder drei Stunden für Deinrich.“

So lockend und zartfühlend das Anerbieten auch gestimmt war, gab die Fürstin zunächst keine Antwort.

„Nun, was sagen Sie dazu?“ fragte Frau von Roquesse ein wenig unruhig.

Ein Wiesbadener als französischer Gefangener

Herr Staatsanwaltschaftsrat Dr. Eich, der den Feldzug als Oberleutnant d. R. im Grenadier-Regiment Nr. 110 in Mannheim mitmacht, wird seit einiger Zeit vermisst. Man nahm bereits an, daß er gefallen sei, konnte aber etwas Guterlaffiges nicht erfahren. Jetzt hat sich das Dunkel gelichtet, das über seinem Schicksal schwebte. Zunächst konnte mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit festgestellt werden, daß Dr. Eich unwunden in Gefangenschaft geraten ist. In dieser Lage hier eingetroffenen Briefen findet die Bestätigung eine Bestätigung. Dr. Eich befindet sich tatsächlich in Gefangenschaft, und zwar in Südfrankreich.

Zur Nachlieferung!

Von der Gemeinde Wallau wurden der Abteilung 3 des Roten Kreuzes für die Krieger im Felde 284 kleine Denden, 45 Normalbenden, 39 Betttücher, ferner Unterhosen, Taschentücher, Handtücher usw. übermittelt. Ebenso eine große Menge Lebensmittel, darunter 600 frische Eier. Mit ihrem herzlichsten Dank für diese hochherzliche vorbildliche Unterstützung ihrer Hilfs-tätigkeit verbindet die Abteilung 3 des Roten Kreuzes die dringende Bitte um Nachzahlung dieses glänzenden Beitrags. Wallau ist ein Ort von 1000 Einwohnern. Wenn man berücksichtigt, daß in Wiesbaden bisher rund 3000 Denden zur Nachlieferung gekommen sind, die zudem größtenteils aus dem vom Roten Kreuz zur Verfügung gestellten Material angefertigt wurden, ergibt sich von selbst, was unserer Bürgerschaft noch zu tun übrig bleibt!

Bahnamtliche An- und Abfuhr von Stückgütern Bahnlagernde Sendungen

Die auf dem Güterbahnhof Wiesbaden Süd ankommenden Stückgüter können gegen eine vertraglich festgesetzte Gebühr den Empfangern zugestellt werden. Die für die Abfuhr kurz bemessenen Fristen und die Gebühren sind durch Schalterausgabe bei der Güterabfertigung bekanntgegeben. Die Zufuhr findet auf Antrag und allgemein dann statt, wenn sich der Empfänger die Zufuhr durch den bahnamtlichen Rollfuhrunternehmer nicht vertreten hat. Die bahnamtliche An- und Abfuhr ist dem Rollkontor der vereinigten Spediteure in Wiesbaden abgetragen. Bei bahnlagernden Gütern unterbleibt die Anmeldung und die Abfuhr wenn der Empfänger die Benachrichtigung im Frachtbriefe nicht ausdrücklich vorgezeichnet hat.

Dampferausflug von Verwundeten nach Caub

Gestern war es wieder einem Teile der in Wiesbaden untergebrachten Verwundeten ermöglicht worden, die Schönheiten des Rheinflusses, welche dem größten Teile von ihnen wohl nur dem Namen nach bekannt waren, kennen zu lernen. Auf einem Walddampfer begann die Fahrt um 9 Uhr in Wiesbaden. Sie verlief aufs Beste. Diese schöne Erholung verdanken die Krieger der Freigebigkeit des Zivilismus.

Kurhaus

Der vollständige Deutsche Abend, der am Sonntag im Kurhaus zum Besten des Roten Kreuzes stattfand, verlief in jeder Beziehung interessant zu werden. Herr Musikdirektor Schürich wird zum erstenmale nach seiner Genesung wieder am Dirigentenpult erscheinen und unter seiner Leitung Beethoven's Symphonie und Wagner's Rienzi-Ouvertüre zu Gehör bringen. Danach wird unser heimischer Dichter Heins Vorlesung das Wort ergreifen und über das aktuelle Thema „Vom Geiste unserer Zeit“ sprechen. Vollständige Lieder und Dichtungen dürfen besonders stark und erhellend auf Herz und Gemüt wirken. Der Konzertmeister Schürich wird das Programm durch den Vortrag von zwei Romanzen für Violine mit Orchesterbegleitung vervollständigen. Die Kurverwaltung hofft auf zahlreichen Besuch. Die Eintrittspreise betragen sich von 50 Pfg. bis zu 2 M. aufwärts. Es empfiehlt sich, möglichst rechtzeitige Kartenlösung, da ein großer Teil der Plätze für die verwundeten Krieger reserviert bleibt.

Kunstnotizen

* Wochen-Programm. Montag, den 14. September, 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Dienstag, den 15. September, 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Mittwoch, den 16. September, 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Donnerstag, den 17. September, 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Freitag, den 18. September, 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Samstag, den 19. September, 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters. Sonntag, den 20. September, 4 und 8 Uhr: Abonnements-Konzert des Kurorchesters.

* Residenz-Theater. Kein besserer Ausfall für die Eröffnung eines Theaters in dieser großen Zeit als ein Werk Wilhelms, der wie kein anderer Dichter Deroth und Kinder echter Vaterlandsliebe war! Sein Schauspiel „Vater und Sohn“, das am heutigen Sonntag zum Besten des Roten Kreuzes gegeben wird, spielt während Breußens Fall (1806) und seiner ruhmreichen Erhebung (1813). Das Stück wird Sonntagabend wiederholt, am Montag gelangt das lebenswichtige deutsche Lustspiel „Als ich noch im Hülfsleide“ zur Aufführung. In neueren Werken sind noch hervorzuheben: „Buchhändler Palm“, bürgerliches Schauspiel von Hans von Wangel, „Treu dem Herrn“, Schauspiel von Richard Bosh, „Wanderbengel (Deutsche Jugend)“, ein fröhliches Spiel von Paul Georg Münch und Jacob und Jind, zeitgemäßes „Alles mobil“, ein Lustspiel aus ersten Tagen in drei Akten, das bald seine Uraufführung hier erleben wird.

Standesamt Wiesbaden

Gestorben. Am 8. September: Josef Mengel, 10 J. — Am 9. September: Ehefrau Anna Oßler, geb. Mollie, 42 J. Hausmädchen Anna Ded, 25 J. Ehefrau Katharina Danbe, geb. Knell, 65 J.

„Ja — was sagt denn Donelli dazu?“ fragte Fürstin Marie zurück, und ihr Ton war gleichfalls ganz verändert, was aber niemand bemerkte.

„Natürlich zieht er Sie uns tausendmal vor.“ versicherte Frau von Roquesse. „Nur fürchtet er, daß er für Sie einen unnützen Ballast darstellt, und das erregt sein Bedenken. Haupt-sächlich aber entbehrt er seine Orgel“, ergänzte sie lachend. „Wir dürfen uns seiner Täuschung hingeben, die Orgel kommt in erster Reihe. Diese Künstlerlebensweisen kennen keine Rücksicht.“

„Keine Rücksicht, Sie haben recht.“ ... Und nach einer Pause fügte die Fürstin langsam hinzu: „Ich kann Ihnen Donelli nicht verweigern, so wenig wie ich für ihn die Bortelle ablehnen kann, die Sie ihm bieten und die er bei mir nicht mehr finden wird.“

In dem Landauer des Hauses Roquesse stehend, legte sie bequeme und ruhig den Weg zurück, der sie vor einer Stunde solche Anstrengung gekostet. Trotzdem fühlte sie sich ebenso müde wie beim Kommen, ja noch müder, und dazu traurig, enttäuscht, niedergeschlagen bis zur Erschöpfung. Der fünfshundertfrankstücker der ihr mit so viel Taft und Sorgfältigkeit überreicht worden, bracht sie jetzt ebenso wie das Geld des schönen Fernand und die Ab-lehnung der Gräfin von Wartembrecht. Dieses Geldsammlen, das die schrecklichste aller Trostarbeiten ist, hatte sie vollstündig er-mattet.

„Und wenn ich Bedenke, daß ich für mich selbst hätte sammeln müssen!“ sagte sie sich und erschauerte bei dieser Voraussehung.

Doch es war nicht für sie gewesen, und die Erleichterung, die sie anderen gewähren würde, ließ sie die überhandnehmen Mäher vergessen. Der Landauer setzte sie bei den Räumlichkeiten ab, und sie ländigte das Geld der armen Mutter ein, deren Gesicht indessen keinerlei Regung erkennen ließ. Ein Leid mehr oder weniger unter so vielen Leiden macht nichts mehr aus. Raum daß die vom Weinen geröteten Augen das milde Gesicht der Spenderin sahen. Ohne etwas zu denken, mit einem dumpfen Stöhnen nahm sie das Geld an sich und kehrte zu ihrem Sohne zurück, bei dem sie ganz allein die letzte Nachtwahe hielt.

Der Fürstin blieb nichts anderes übrig als heimzufahren. Es mußte bereits sieben oder acht Uhr sein, und man würde dahinter unruhig sein. Doch nein; wer sollte sich ihretwegen be-unruhigen? Donelli spielte gewiß bei den Roquesse, wie er das jetzt wenigstens fünfmal in der Woche tat, bis er es täglich tun würde.

(Fortsetzung folgt)